(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 13 — Sonntag, den 16. Januar — 1898.

** Politische Wochenschau.

Wir haben die Hochsaison unseres politischen Lebens im Jahre nun glücklich erreicht, allenthalben sind die parlamentarischen Körperschaften bei der Arbeit. Neben dem Reichstag tagen der preußische Landtag, die bayerische Landesvertretung und andere, eine Thatsache, die allerdings die unvermeidliche Folge hat, daß dem Reichs-Parlament eine große Zahl von Mitgliedern entgegen werden. Es sah in dem weiten Palaste am Königsplatze in Berlin recht leer aus, nachdem die Arbeiten im neuen Jahre wieder aufgenommen worden sind, und bevor nicht die eigentlichen großen Vorlagen oder sonstige wichtige Forderungen zur Berathung kommen, dürfte es schwerlich viel anders werden. Im Reichstage ist die Stimmung sehr ruhig; von irgend welcher Aufregung wegen des Kommenden, wegen der Entscheidung über die Marinevorlage und anderer Fragen, bemerkt man nichts, es ist so, als ob man sich das Wort gegeben hätte diese letzte Session vor den Neuwahlen noch recht vergnügt mit einander zu verbringen. Dieser augenblicklichen Stille ist nun allerdings nicht zu trauen, im Gegentheil denken die Herren wohl nur zu sehr an den näher und näher kommenden Termin für die Neuwahlen und bei passender Gelegenheit wird schon zum Ausdruck kommen, was heute noch in tiefster Brust verborgen wird.

Die Eröffnung der Session des preußischen Landtages, ebenfalls der letzten von den allgemeinen Neuwahlen, ist selten so wenig besprochen worden, wie diesmal. Es lag das daran, daß besonders wichtige und einschneidende Gesetzesvorlagen für diese Session überhaupt nicht zu erwarten sind, und daß diejenigen Arbeiten, welche in der Thronrede angekündigt wurden, sämmtlich vorher bis zum letzten Tipfelchen auf dem i bekannt waren. Am meisten hervorgehoben ward die sehr günstige Lage der preußischen Staatsfinanzen; Jahr für Jahr giebt es hohe Ueberschüsse, die nach Dutzenden von Millionen zählen, und aus welchen diesmal auch bedeutendere Ausgaben für allgemeine Staatszwecke gemacht werden sollen. Herr von Miquel warnte freilich in seiner Etatsrede, den großen Ueberschüssen für die Dauer allzufest zu vertrauen, die Finanzen deshalb zu schonen, aber daß der preußische Finanzminister ein überaus vorsichtiger Mann ist, ist ja längst bekannt. Mit der nächsten Woche wird die erste Berathung des Staatshaushalts beginnen, die, wie schon heute ersichtlich ist, sich zu einer Debatte über die Staatsbahnverwaltung zuspitzen wird. Eine Eisenbahndebatte hat es bereits im Münchener Abgeordnetenhause gegeben, wo Vorwürfe gegen Preußen laut wurden, als ob dasselbe darauf ausgehe, die Eisenbahnen der anderen deutschen Bundesstaaten an sich zu bringen. Von Seiten der bayerischen Regierung wurde das mit Recht bestritten, denn so viel weiß man in Berlin doch auch, daß an einen Erwerb der bayerischen, sächsischen, württembergischen u. s. w. Staatsbahnen nicht zu denken ist. Bemühungen in dieser Richtung sind also sehr überflüssig.

Wegen der ostasiatischen Angelegenheiten haben sich die Gemüther genügend beruhigt, man beginnt allmählich auch in England einzusehen, daß der von dort angestellte Spektakel recht überflüssig gewesen ist. Deutschland hat die Bucht von Kiaotschau besetzt, seinen Pachtvertrag mit China abgeschlossen und weitere Aenderungen dürften vor der Hand in China überhaupt nicht erfolgen. An den Reichstag wird natürlich eine Forderung für verschiedene nothwendige Bauten kommen, die in unserem neuen Schutzgebiet angelegt werden sollen, aber es wird dazu schon bemerkt, daß auch diese Ausgaben sich in mäßigen Grenzen halten sollen, beispielsweise werde an umfassende Fortifikationen, sowie an die Anlage eines Kriegshafens gar nicht gedacht. England hat mit China eine größere Anleihe abgeschlossen zu sehr niedrigem Zinsfuß und zwar, wie die Londoner Zeitungen versichern, aus purem Edelmuth; den Edelmuth der Engländer kennt man nachgerade, und es wird sich j. Z. schon zeigen, wo der geheime Profit für Albion steckt. In London riskirt man jede Summe, wenn der Erfolg ein entsprechender werden kann; aus Edelmuth oder sonstigen edlen Gründen giebt man aber dort keinen Schilling aus.

Die nationalen Reibereien haben in Oesterreich wider mit verstärkter Kraft aus Anlaß des Zusammentrittes des böhmischen (Provinzial-) Landtages begonnen, doch sind grobe Ausschreitungen bisher nicht vorgekommen, wie denn auch die Standrechts-Proklamation, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hat, in Prag wieder aufgehoben ist. Die Demonstrationen von deutschen und tschechischen Volkshaufen, sowie anderweite Kundgebungen beweisen aber, daß beide Nationalitäten unverändert auf ihrem Standpunkt stehen bleiben. Die Deutschen verlangen die theilweise Außerkraftsetzung der berüchtigten Sprachenverordnung, die Tschechen wollen aber noch weit mehr, als nur diese Sprachenverordnung. Da kann also von einer Einigung überhaupt keine Rede sein, und wie die Dinge beim Wiederzusammentritt des österreichischen Reichsrathes in Wien sich gestalten werden, kann man sich lebhaft vorstellen. Oesterreich braucht heute eine Art Bismarck, einen einzigen, wirklich entschlossenen Staatsmann. Das ist Alles, was ihm fehlt!

In Paris ist nun das jammervolle Schauspiel des Prozesses gegen den Major Esterhazy beendet, nachdem es in seinem wichtigsten Theil sich wiederum hinter verschlossenen Thüren abgespielt hat. Das Resultat war das selbstverständliche, Esterhazy der nicht schuldig sein soll, weil er im Falle einer Verurtheilung kompromittirende Papiere veröffentlichen und damit einen heillosen Skandal heraufbeschwören könnte, ist einstimmig freigesprochen worden und gilt den Parisern nun als ein Märtyrer ersten Ranges. Der Exkapitän Dreyfus bleibt indessen unrettbar auf der Teufels-Insel. Die immer spärlicher werdenden Vertheidiger von Dreyfus sagen, der Fall sei noch nicht zu Ende! Ja, was soll aber noch geschehen? Der Pariser Pöbel ist fähig, Jeden, der nochmals von einer Wiederaufnahme des Dreyfus-Prozesses spricht, an den nächsten Laternenpfahl aufzuknüpfen. Jetzt hat man nun noch eine der in Paris überreich vertretenen politischen Abendteurerinnen verhaftet, angeblich wegen eines Bestechungsversuches, während die Dame behauptet, man wolle sie hinter Schloß und Riegel bringen, weil sie alle Fäden des Dreyfus-Prozesses und der Esterhazy-Affaire in Händen habe. Möglich, daß aus diesem trüben Quell noch einige Neuigkeiten fließen, aber recht wahrscheinlich ist es nicht. Die französische Polizei versteht es schon, Leuten, die über gewisse Dinge reden wollen, den Mund zu schließen.

Die vertragsmäßige Einigung der griechischen Regierung mit ihren durch den Staatsbankerott betrogenen Gläubigern kommt nunmehr zu Stande, es wird den Gläubigern ein bestimmter Ertrag garantirt, der freilich noch mager genug, aber jedenfalls fest ist. Da die meisten Großmächte nicht zu bewegen sind, auf Griechenland einen energischen Druck auszuüben und etwa die Einführung einer Staatseinkommensteuer, die dort nicht besteht, zu erzwingen, so war eben für die Gläubiger nicht mehr herzuschlagen, als geschehen ist. Es ist eine Warnung für alle Zeiten gewesen, welche Erfahrungen man bei fremden Staaten machen kann, auch wenn deren Königshaus mit den ersten europäischen Fürstenfamilien verwandt ist. Aus Serbien kommen Nachrichten, die nicht gut klingen, von einem stark nervösen Zustand des jungen Königs, weshalb Exkönig Milian auch den Posten eines Generalissimus der serbischen Armee übernommen habe. Wer weiß, welche Ueberraschungen uns da eines Tages wieder aus dem europäischen Hexenkessel bereitet werden mögen.

Warum sparen wir nicht?

Wir lesen in der „Elb. Ztg.": Einem Erfinder ist eine merkwürdige Geschichte passirt. Vor 20 Jahren erwirkte derselbe ein Reichspatent auf einen rotirenden Dampfmotor. Das Grundprincip ist eine Zusammensetzung mehrerer hintereinander liegender Turbinen, welche auf einer gemeinsamen Achse aufsitzen; der Dampf bildet die bewegende Kraft. Der Erfinder, ein Ingenieur mit Namen J. A. Müller, wandte sich mit seinem Patente dieses neuen, bedeutungsvollen Apparates an die deutschen Maschinenfabriken, ohne jedoch Gehör zu finden. Er setzte darauf sein eigenes Kapital mit 30 000 Mk. daran, das natürlich ungenügend war, dann ließ er das Patent verfallen und nahm den Wanderstab in die Hand, um die einträglichere Laufbahn eines Privatbeamten einzuschlagen. Vor kurzem machten nun die Mittheilungen über die Probefahrt des englischen Torpedoboots „Turbinia" nach dem System des Erfinders Parson die Runde durch alle Zeitungen und erregten das größte Aufsehen. Hatte doch dieses Schiff, mit Dampfturbinen ausgerüstet, welche bisher beim Schiffbau noch nicht in Anwendung gekommen waren, eine Geschwindigkeit von nahezu 33 Knoten, gleich einer Strecke von über 61 km erreicht. Aber nicht allein diese Geschwindigkeit, die einem schnellen Personenzuge gleichkommt, ist zu bewundern, sondern das jegliche Fehlen von Stampfen und Schleudern, sowie der geringe Dampfverbrauch von 7,2 kl pro Pferdekraft und Stunde und ferner, daß es nicht so leicht kentert.

Müller sah sich die Zeichnungen genauer an und fand zu seinem Erstaunen, daß der neue Dampfmotor von Parson sein früheres Patent war. Er wandte sich deshalb an den Verein deutscher Ingenieure mit der Bitte, seine Behauptung, der Engländer gebe eine deutsche Erfindung als die seine aus, zu untersuchen. Die Herren vom Verein waren jedoch dafür nicht zu haben. Da wandte er sich an den Kaiser, der die Angelegenheit durch das Reichsmarineamt energisch untersuchen ließ. Der Bescheid des letzteren lautete, daß dem Ingenieur Müller die Priorität zugesprochen sei. So wird der Erfinder nach 20 Jahren doch noch die Freude erleben, seine Erfindung praktisch verwerthet zu sehen.

Diese Geschichte beleuchtet das traurige Loos der deutschen Erfinder und Entdecker. Trüber noch ist es anderen ergangen. Columbus warf man in Ketten; Fulton, der Schöpfer der ersten brauchbaren Dampfschiffe, wurde von Napoleon für einen Narren erklärt, weil er mit kochendem Wasser Schiffe nach England hinübertreiben wollte. Ein Professor rechnete sogar „wissenschaftlich" aus, daß es niemals gelingen werde, mit einem Dampfschiff über das Weltmeer zu fahren! Die Eisenbahnen wurden gleichfalls in das Reich der Utopie verwiesen. Mit viel Ernst und Ausdauer beriethen wissenschaftliche Korporationen die Eisenbahn-Pläne und sie kamen einmüthig zu dem Resultat, daß die Reibung der glatten Räder auf den Schienen viel zu groß sei, als daß schwere Lasten fortbewegt werden können. Man müßte hohe Wände zur Seite der Geleise aufrichten, weil der Luftdruck zu stark wäre. Der General-Postmeister v. Nagler erklärte 1836, als ihm das Eisenbahnprojekt Berlin-Potsdam vorgelegt wurde: Ich lasse täglich zwei Personen-Posten von Berlin nach Potsdam und zurückgehen, und häufig benutzt sie auch nicht ein einziger Passagier, — und da soll sich eine Eisenbahn bezahlt machen?"

Die Beispiele, wo Unverstand und Vorurtheil wie eine dumpfe undurchdringliche Mauer dem genialen Erfindergenie sich entgegenstellten, ließen sich ins Unendliche vermehren. Man braucht nicht einmal in die Vergangenheit zurückzuschweifen — auch die Gegenwart bietet reichliches Material. So ist es vor einigen Jahren dem Mühlenbaumeister Stephan Steinmetz in Leipzig-Gohlis gelungen, ein Getreide-Müllerei-Verfahren zu erfinden, bei dem durch ein einfaches Waschen und Enthülsen des Weizens oder Roggens, ganz ähnlich dem Mandelschnipsen, die nahrhaften Getreidekörner vor dem Zermahlen von dem anhaftenden Schmutze und den unverdaulichen Strohhülsen getrennt werden. Gegen die alte Müllerei ergiebt dies eine 10—25 Prozent höhere Mehlausbeute. Das Mehl ist in Folge seiner großen Reinheit wohlschmeckend und so leicht backfähig, daß wir auf das theure Auslands-Getreide verzichten könnten.

Dieses Brod aus enthülstem Getreide enthält die gesammten reinen Nährstoffe des Getreides und ist, wie Professer Dr. Fran Hofmann-Leipzig erklärte, das gesundeste, nährendste und den menschlichen Verdauungorganismen zuträglichste Brod.

Wie aber sieht das Brod aus, das wir heute essen?

Jedes Kind kann uns erzählen, daß das jetzt übliche Mahlverfahren keine gründliche Reinigung kennt. Außerdem geht mit der Kleie ein großer Theil der besten Nährstoffe verloren. Das mit Pilzkeimen besetzte, mit Holzfasern und Weizenbärtchen vermischte Mehl stellt ein ausgelaugtes, saft- und kraftloses Nährmittel dar. Die schöne weiße Farbe des Mehlels ist nur ein gleißnerischer Deckmantel für den im Brode enthaltenen Schmutz und die zersplitterten Holzfasertheile.

Trotzdem ist dieses Mehl noch um 34,59 Mk. pro 1000 kg = 1 Tonne theurer als das Steinmetz-Mehl! Deutschland verbraucht jährlich 5 Millionen Tonnen Roggen, wir würden also bei Anwendung des Steinmetz'chen Verfahrens 5×34 = jährlich 170 Millionen Mark sparen.

Warum sparen wir also diese ungeheure Summe nicht?

Warum macht nicht einmal das Militär, als einer der größten Verbraucher, Versuche?

Dafür giebt es verschiedene Gründe.

Erstens gilt kein Prophet etwas in seinem Vaterlande. Alles Gute oder auch Schlechte muß erst die weite Reise über das Ausland machen, von wo es dann mit einem schönen unverständlichen Namen geschmückt wieder hereinkommen darf. Erst dann kann es darauf Anspruch erheben, von dem neuerdings so wenig denkenden und dichtenden Volke der Deutschen beachtet zu werden.

Zweitens ist der Erfinder noch nicht ganz ruinirt, obgleich nicht viel daran fehlt.

Drittens ist er noch nicht todt.

Und gerade der letztere Punkt ist Schuld daran, daß wir noch kein Steinmetzbrod essen und noch immer nicht die 170 Millionen Mark jährlich sparen.

Oder weiß Jemand einen anderen Grund?

+ Die Kosten des künstlichen Lichtes.

Die Erfindungsgabe und Erfindungslust wendet sich in unserer Zeit vor Allem zwei Feldern zu: Das erste umfaßt das ganze Gebiet des Militärwesens vom Gewehr bis zur Konstruktion des Panzerschiffes, das zweite das künstliche Licht! Unendliche Fortschritte sind gemacht worden, und es ist nicht unmöglich, daß wir uns einer ganz neuen Beleuchtungs-Aera nähern, wenn die gemachten Erfolge durch neue ergänzt werden. In dem Verbrauch des Leuchtgases ist durch die Kunstruktion des Gas-Glühlichtes eine bedeutende Verbilligung eingetreten, für das neue Acetylengas ist eine Verbilligung ermöglicht, das Spiritus-Glühlicht ist ein Problem, das einen einflußreichen Protector in der preußischen Staatsregierung hat, und ob die Elektrizität schon am Ende ihrer Billigkeit angekommen ist, muß noch bezweifelt werden. Der Laie, der hinter seiner schlichten Petroleumlampe sitzt, hat kaum eine Ahnung, wie Großes an Neuem noch vielseitigen Versuchen errungen worden ist.

Ueber die Kosten des künstlichen Lichtes gehen die Anschauungen noch immer außerordentlich weit auseinander. Es ist daher von allgemeinem Interesse, was in der „Technischen Rundschau", von einer Autorität auf diesem Gebiete sachlich mitgetheilt wird. Ziehen wir, auf Grund dieser Mittheilungen, zunächst das Petroleumlicht, das Gasglühlicht und das elektrische Licht in Betracht. Das schönste Licht ist zweifellos das elektrische Bogenlicht; aber die Kosten sind so hoch, daß es nur da wirklich praktisch wird, wo es sich um die Beleuchtung großer Flächen handelt. Dort wirkt es imposant, kann auch billiger werden, wie jede andere Beleuchtung, die weit mehr Lampen erfordern würde. Bei der Beleuchiung von beschränkten Räumen nehmen wir als Grundlage die vierzehnlinige Petroleumlampe an, die eine Lichtstärke von 30 Kerzen entwickelt. Bei einem Petroleumpreise von 20 Pfennigen pro Liter stellt sich eine Ausgabe von fast 2¼ Pfennigen pro Stunde heraus, die sich bei der Anwendung von Petroleumglühlicht, das 40 Kerzen Stärke hat, auf 1 Pfennig pro Stunde ermäßigt. Das Petroleumglühlicht ist das billigste, heute existirende künstliche Licht. Für Gasglühlicht ist ein Preis von 16 Pfennigen pro Cubikmeter angenommen; die übliche Glühlichtlampe hat eine Lichtstücke von 50 Kerzen und erfordert pro Stunde einen Kostenaufwand von etwas über 1½ Pfennig bei dem angenommenen Preise pro Cubikmeter. Das Licht würde also etwa genügen, da es zwei Drittel heller ist, wie das der Petroleumlampe, ein Zimmer das von der Petroleumlampe zum Theil erhellt wird völlig zu beleuchten, und ist dabei billiger. Die elektrische Glühlampe ist zu 16 Kerzen Stärke angenommen, aber da Vielen dies nicht genügend, gebraucht man auch die 32 kerzige. Bei einem Grundpreis der Elektrizität von 60 Pfennigen kostet die 16 kerzige Lampe 2,9 Pfennige pro Stunde, also etwas weniger als die Hälfte mehr, wie die dreimal so viel Kerzenstärke enthaltende Gasglühlichtlampe, oder rund: elektrisches Licht ist — nach Kerzenstärke gerechnet fast sechsmal so theuer, wie Gasglühlicht. Das Stocken in der Ausbreitung des elekrischen Lichtes ist wesentlich eine Folge dieser beträchtlichen Preisdifferenz. Das Spiritus-Glühlicht ist heute für den Privatgebrauch noch nicht billig genug, ebenso nicht das Acetylengaslicht. Die Versuche mit Beiden werden indessen, wie schon Eingangs erwähnt, mit außerordentlichem Eifer fortgesetzt, und besonders vom Acetylengas verspricht man sich die größten Resultate, nachdem schon die preußische Staatsbahnverwaltung die Einführung dieses Lichtes in allen Eisenbahnwaggons beschlossen hat. Mit dem künstlichen Licht steht es so: Was heute neu ist, kann in ein paar Jahren alt sein!

Miß Yvette's Rache.

Eine amerikanische Humoreske von Josef Fligl.

(Nachdruck verboten.)

I.

Miß Yvette Jusserand war ein gefeiertes Mitglied des New-Yorker Fee-Theaters, dessen Direktion sich der Künstlerin für jedes Auftreten mit dem geringen Sümmchen von tausend Dollars erkenntlich zeigte. Es ist mehr als selbstverständlich, daß die vergötterte Miß die Gesangskunst ebenso wenig inne hatte, wie z. B. der brasilianische Silberfasan; Amerika hat sich aber über die abgenützte Schablone, welche von den Sängerinnen sogar auch Stimm-Mittel verlangt, längst hinweggesetzt. Miß Jusserand feierte in den Pantomimen ihre glorreichsten Triumphe; bei diesen hatte sie nämlich Gelegenheit, ihr schönes, Tizian-rothes Haar offen über ihre alabastergleichen Schultern wallen zu lassen. Ein Lokaldichter besang ihre herrlichen Haarflechten und sagte, dieselben hätten ihre Farbe von dem Blute der Liebesopfer der Miß erhalten. Dieses Gleichniß schmeichelte der eitlen Künstlerin überaus und sie lud den Dichter, Mr. Jefferson, bald nach dem Erscheinen des hübschen Gedichtes zu sich in ihr prächtiges Hotel.

Die Muse Mr. Jefferson's unterschied sich von der seiner europäischen Kollegen dadurch, daß sie ihre Helden auf der New-Yorker Börse suchte, und unser entschieden talentirter Musensohn wählte seinen Stoff aus den dort sich ereignenden Tagesneuigkeiten. Trat eine „Baisse" ein, da stimmte er ergreifende Trauerlieder an; an den sogenannten „schwarzen Samstagen" entrang sich seiner Brust eine so wilde Verzweiflung, daß die Elegien des Tibullus im Vergleiche zu seinen Versen flotte Madrigale sind. Flatterte aber zwischen den mächtig-düsteren Säulen des New-Yorker Wechsel- und Werthpapieren-Tempels der erfrischende Hauch der „Hausse", da ertönten von seinen Lippen die Rhapsodien des Sieges mit einer Kraft, als wären es erhabene Posaunenklänge zur Feier der Auferstehung. Die Göttin Fortuna erbarmte sich dieses Börsendichters aber trotz alledem nicht, und dieser blickte auf der Blackstreet aus einem armseligen Stübchen des zehnten Stockwerks auf den glanzerfüllten Boulevard der Weltstadt herab.

Als der Dichter das feinparfümirte Briefchen der Diva erhielt, warf er sich rasch in seinen schwarzen Salonrock und betrat, von den rosigsten Hoffnungen beseelt, das Vorzimmer des mit fürstlichem Glanz eingerichteten Hotels der Primadonna. Im Wartesalon hatten sich bereits die reichsten und abgelebtesten Habitué's New-York's, sowie andere vornehme Bewunderer des hellglänzenden Fee-Theater-Sternes eingefunden. Der Dichter blickte etwas beklommen umher und dachte bei sich, wann man wohl ihn zum Empfange vorlassen werde. Denn er hatte nicht viel Zeit zu verlieren, da eben an diesem Tage eine neue Actiengesellschaft ihre Papiere zum ersten Male auf den Platz brachte und er beauftragt war, dies große Ereigniß in schwungvollen Ottave-Rimen zu besingen.

Wie groß war daher sein Erstaunen, als der anmeldende Lakai ihn als Ersten bat, einzutreten.

Die Diva empfing den Besucher mit ausgesuchter Höflichkeit.

„Es freut mich, daß Sie meiner Einladung so rasch folgten", sprach die Künstlerin, dem Gast neben sich auf der Ottomane einen Platz anweisend. „In erster Reihe muß ich mich bei Ihnen für das reizende Gedicht bedanken, mit welchem Sie mir eine sehr angenehme Ueberraschung bereiteten. Ich hoffe, in Ihrer Person endlich jenes mächtige Dichtertalent entdeckt zu haben, nach welchem ich schon lange fahnde."

„Aber, Miß ..."

„Betreiben Sie das Dichten schon seit längerer Zeit?"

„Ich machte schon Gedichte, als ich noch nicht das Alphabet kannte ..."

„Und darben trotzdem in einem Käfig des zehnten Stockwerkrs? Nun denn, ich will Ihnen auf leichte Weise zu einem großen Vermögen verhelfen. Sie sollen das undankbare Gebiet der lyrischen Dichtung verlassen. Von heute ab werden Sie blos Theaterstücke schreiben ..."

Mr. Jefferson erhob sich beleidigt von dem weichen Stuhle.

„Miß, Sie behaupten, ich sei ein begabter Schriftsteller, und setzen von mir dennoch voraus, daß ich mich der Bühnenlitteratur zuwenden werde ..."

„Sie haben mich mißverstanden. Heutzutage schreiben die begabten Dichter weder in Europa noch Amerika Theaterstücke. Diese werden nunmehr blos von umsichtigen Menschen geliefert, die über entsprechende Verbindungen verfügen. Verbindungen dazu, damit die Theaterdirektion das Stück zur Aufführung acceptire, damit die Darsteller ihm kein Fiasko bereiten, damit das Stück von dem Premièren besuchenden Publikum wohlwollend aufgenommen und damit es von den Kritikern nicht totgeschrieben werde. Ihnen Verehrtester, fehlen eben all' diese Verbindungen. Nun denn, ich will sie Ihnen verschaffen!"

„Wie Miß Sie wollen ..."

„Wir werden jenen einfältigen, altmodischen Gebrauch, laut welchem das Stück von einem einzigen Menschen geschrieben wird, der das ganze Risiko trägt, einfach verwerfen. Wir werden die Bühnenlitteratur auf neue Grundfesten legen, und zwar auf das System der Aktiengesellschaft."

„Aber, Miß ..."

„Zu so einem Stück habe ich auch sogar schon eine ausgezeichnete Idee gefaßt. In diesem Stücke habe ich eine Glanzrolle. Ich und meine Haare. Die Details wollen wir gemeinsam ersinnen. Ich theile dasselbe dann einigen meiner reichbegüterten Vertrauten mit und diese müssen uns die ersten Aktien notiren .."

Die Diva erhob sich und schritt in ihrem Empfangssalon nervös auf und ab, indem sie dem staunenden Poeten ihr Projekt folgendermaßen erklärte:

„Wenn am Vormerkbogen der neuen litterarischen Aktiengesellschaft die Namen einiger amerikanischer Nabobs erscheinen werden, was meinen Sie, wie dann die Idee auch bei den übrigen Gelbbaronen Anklang finden wird? Erfährt dann erst die Welt, worum es sich handelt! Von einem Theaterstücke, zu dessen Lanzirung eine riesenhafte Menge von Interessenten sich geeinigt hat!! In das Direktorium werden blos berühmte Schriftsteller gewählt. Diese werden von der Generalversammlung zur Lieferung des Theaterstückes aufgefordert und haben bis zu dem festgesetzten Termin die Vorlage des Direktoriums d. h. das fertige Stück der Generalversammlung vorzulegen. Jeder Aktionär hat dann das Recht, eventuelle Abänderungen, Kürzungen oder Einlagen vorzuschlagen. Was glauben Sie, wie viel geheime Dramendichter es in Nord-Amerika giebt? Diese werden alle als Aktionäre zu unserer Gesellschaft treten, denn sie werden die günstige Gelegenheit erhaschen, ihre eigenen Stüke aufführen zu können oder zum mindesten ihren Antheil an einem gemeinsam zu schreibenden Stücke zu haben. Wie diese verkappten Poeten dann solche Stücke lobpreisen werden! Wie sie ihre Verwandten und Bekannten, besonders aber ihre Feinde und Neider ins Theater locken werden! Mit unserem ersten Stücke machen wir eine Tournée durch ganz Europa und Amerika! Triumphe, Ruhm, Bestürmen der Theaterkassen allenthalben! Und nach Verlauf eines Jahres bezahlt die Gesellschaft ihren frohlockenden Aktionären eine hübsche Dividende ..."

Der Poet hörte die Worte der Künstlerin kaum mehr. Vor seinen geistigen Augen erschien auf den goldgesäumten Wolken seiner Zukunftsträume das imposante Theater der Aktiengesellschaft, in welchem jede Première mit unerhörtem Beifalle aufgenommen werden soll. ... Er dankte der Diva auf den Knieen dafür, daß sie sich gerade ihn zur Durchführung ihrer epochemachenden Jedee auserkoren hatte.

„Keine Sentimentalitäten, junger Freund!" ermahnte ihn die Miß. „Und nun schreiten wir zum geschäftlichen Theil der Sache ... Verfertigen wir das Sujet des Stückes ..."

Bei sich aber dachte sie:

„Dieser Bursche gefällt mir ungemein. Vorerst will ich ihn zu einem reichen und gefeierten Mann machen, dann wird er geheirathet ..."

II.

Alsbald erschien auf der Stirnseite eines der prächtigsten Hotels der fünften Avenue folgenden Reklame-Annonce:

The First American
Patent Dramatist Company Limited.

Zur selben Zeit bezog die Aktiengesellschaft der Dramenschriftsteller ein glänzendes Apartement des ersten Stockwerkes, an welchem von dem Tage ab reges Leben herrschte, da das Projekt der Miß Jusserand und des Mr. Jefferson glänzend reüssirte. Die zahlreichen Verehrer der Miß, darunter sechs Eisenbahnkönige und drei europäische Thornprätendenten, notirten die ersten Aktien mit wahrhaft chevaleresker Freigiebigkeit, und die Konkurrenz der geheimen Darmendichter füllte die zirkulirenden Bögen in kürzester Zeit.

In der konstitutionirenden Sitzung waren die Aktionäre vollzählig erschienen.

Mr. Jefferson hatte den Präsidentensitz eingenommen. Er wurde von allen Seiten mit stürmischen „Hört! Hört!"-Rufen empfangen.

„Verehrte Damen und Herren!" sprach der Dichter, „ich bin so frei, das Programm der Aktiengesellschaft Ihrem erprobten Kunstverständnisse anzuempfehlen. Wir glauben, auf der Höhe unserer Aufgabe zu stehen, wenn wir Ihnen ein durchweg modernes Sujet in Vorschlag bringen. (So ist,s!) Unsere Heldin ist eine junge Dame, in welcher die Frauenemanzipation, der Geist der Neuzeit eine würdige Vertreterin finden soll. (Die weiblichen Aktionäre lassen den Redner hochleben.) Die Dame steht einer Advokaturkanzlei vor, welche sie mit einem spitzfindig ersonnenen Heirathsvermittlungs-Bureau noch einträglicher zu gestalten wünscht. Zu diesem Behufe hat sie sich bereits einen jungen Gentleman als Helden auserwählt, der über eine Mitgift von zehn Millionen Dollars verfügt. Das böse Schicksal legt ihr aber große Hindernisse in den Weg. (Lebhafte Bewegung und „Hört!"-Rufe.) Das Herz des zehnfachen Millionärs gehört nämlich nicht der vornehmen Advokatin, sondern einer armen Blumenverkäuferin. (Heftige Zwischenrufe: Und das nennen Sie ein modernes Sujet?!) Werthe Generalversammlung! Erlauben Sie mir doch gütigst, daß ich das Skizziren meines Märchens zu Ende führe, Sie können ja dann Ihr Recht des Abänderns geltend machen. — Wie hilft sich nun unsre Heldin? Sie nimmt ihre Zuflucht zur modernsten Wissenschaft: zur Hypnose. Sie hypnotisirt den Gegenstand ihrer Liebe, worauf dieser für sie in glühender Liebe entbrennt. (Bravo! Stürmische Beifallsbezeugungen.) Leider erreicht sie aber dadurch ihr Ziel noch immer nicht, denn die Eltern weigern sich, zu dem Bündnisse ihre Einwilligung zu geben, besonders aber will es nicht gelingen, die Mama des zukünftigen Gatten zu hypnotisiren, da dieselbe überaus starke Nerven besitzt und sich daher nicht zum Medium eignet. (Heiterkeit und Applaus.) Die Heldin entschließt sich daher, ihren Helden zu entführen. In später Nachtstunde bringt sie in das Schlafzimmer des Geliebten, führt ihn zu ihrem bereitstehenden Wagen und — das Pärchen entflieht. Anderen Tags senden sie dann an die Schwiegereltern folgendes schadenfrohe Telegramm:

„Bankier L. Philadelphia. Ihre Hartnäckigkeit hat mich zum Aeußersten getrieben. Ihr Sohn ist unrettbar compromittirt. Geben Sie uns Ihre Einwilligung, die Familienehre fordert es. Hierfür bin ich geneigt, Ihnen im Falle sofortiger Ausbezahlung der Mitgift anstatt des gebräuchliche zweiprozentigen Kassa-Seonto's vier Prozente zu genehmigen. Drahtantwort bezahlt.

Was bleibt den Eltern unter sothanen Umständen anders übrig, als den Flüchtlingen telegraphisch ihre Einwilligung und ihren Segen zu ertheilen? Der Vorhang fällt."

Mr. Jefferson legte das Manuskript vor sich hin und blickte erwartungsvoll umher. Da erhob sich der Sophokles von Michigan, der ehrwürdige Mr. Caesar Hawkins, und sprach also:

„Damen und Herren! Das Sujet, welches Sie soeben vernommen, ist der größte Unsinn, den das menschliche Gehirn, d. h. das in Erweichung begriffene Gehirn eines Menschen je ersonnen. (Riesenhafter Lärm: „Werft den Contremineur zur Thür hinaus!") Ich gebe zu, daß die moderne Schreibart darin einen Triumph feiert, diese Richtung aber ist es eben, die unsere Littatur vergiftet! Es wäre hoch an der Zeit, zu dem Urquell aller Poesie, zum Jedealismus zurückzukehren. (Lärmende Zwischenrufe: „Kehren Sie zu Ihren Vätern zurück!") Im Namen meiner Partei, der Partei der klassischen Schule, erlaube ich mir daher folgende Beschlußanträge vorzubereiten: (Liest.)

1. Das durch das Direktorium vorgelegte Märchen ist dahin abzuändern, daß die Heldin nicht aus Spekulation, sondern aus reiner Herzensneigung den Bund für's ganze Leben eingehen möge.

2. Sie darf ihren Geliebten nicht hypnotisiren, sondern sie muß ihn durch Vorlesung schwungvoller Gedichte bezaubern, d. h. in den Taumel der Liebe versetzen.

2. Als sie den Helden entführt, erwacht sie zum sittlichen Bewußtsein, und da sie sich mit der Weltordnung zerworfen hatte, führt sie den geliebten Mann in ein Kloster und läßt ihn dort als Novize einkleiden. Nachdem sie hierdurch das moralische Gleichgewicht wiederhergestellt, auferlegt sie sich selbst die Buße, von nun an die Interessen ihrer Klienten unentgeltlich zu vertreten.

Der Replik des Mr. Hawkins folgte eine unbeschreibliche Scene. Die Anhänger der romantischen Schule erfaßten ihn und trugen ihn auf ihren Schultern jauchend im Saale herum, die moderne Schule hingegen forderte wild heulend, daß der alte Contremineur sofort und im raschesten Tempo aus der Sitzung entfernt werde. Hätte der Präsident zufällig die Geistesgenwart verloren, wäre es dem Redner bei der Zügellosigkeit der dramenschriftstellerischen Leidenschaften übel ergangen. Mr. Jefferson aber ließ die Leidenschaften sich austoben und unterzog die Frage einer Wahl.

Der Vorschlag der klassischen Schule fiel mit großer Stimmenmehrheit durch. Das Projekt Mr. Jefferson's aber wurde unverändert angenommen, und man betraute das Direktorium, im Laufe von drei Wochen eine neue Meldung zu erstatten, d. h. das fertige Stück zu überreichen. Die Partei Mr. Hawkins' verließ die Versammlung demonstrativ und klagte das Prüfungs-Komitee, dessen Mitglieder sich verständnißinnig schmunzelnd die Hände drückten, offen des Betruges an.

III.

Nach Verlauf eines Monats verkündeten an sämmtlichen Annoncen-Säulen New-York's riesengroße Anschlagzettel die sensationelle Neuigkeit der modernen Bühnenliteratur:

Miß Harriet,
die Entführerin ihres Bräutigams!!
oder
Die Hypnose in der Liebe!!
Schauspiel in 3 Aufzügen von der I. priv. amerikanischen Bühnenschriftsteller-Aktiengesellschaft.

Die journalistische Lärm-Trommel wurde von Barnum dem Jüngeren gerührt, der seinen berühmten Ahnen hierdurch vollkommen verdunkelte.

Die Wirkung blieb nicht aus: für die ersten hundert Vorstellungen wurden binnen einiger Tage sämmtliche Plätze vergriffen. Die Aktionäre spazirten vor dem Theater glückselig auf und ab und Mr. Jefferson wollte sich auf der Walhallasquare ein Hôtel bauen lassen.

Selbstverständlich oblag auch Miß Yvette ihren Vorbereitungen und zwar mit fieberhafter Hast. Drei Damenschneider verübten Selbstmordversuche, da sie für die Künstlerin keine ihr zusagenden Costüme zu erfinden vermochten. Die Miß wollte die Zuschauer besonders in der Hypnotisirscene des zweiten Aktes hinreißen, in welchem sie in einer märchenhaft-duftigen Tracht zu erscheinen gedachte, das offen herabwallende Haar mit Brillantsternen besäet. Sie erfand ein ganz neues Parfüm, welches im Zuschauerraum zerstäubt werden sollte. Dieser Duft war von betäubender Wirkung, durch welche man auch das Publikum zu hypnotisiren gedachte ....

Bei der Generalprobe deutete sie bloß an, welchen Teufelsspuk sie am Abende der ersten Aufführung zu verüben gesonnen war, sie entzückte aber die Hyänen der New-Yorker Kritik schon damals derart, daß diese das zerstreute Spiel der Diva garnicht bemerkten. Miß Yvette heftete nämlich ihre Blicke unausgesetzt auf eine Loge des verfinsterten Zuschauerraumes, in deren Hintergrunde Mr. Jefferson mit der Tochter des reichsten Eisenbahnkönigs, einem Mitgliede des Direktoriums, eifrig plauderte ... Die junge Dame schien die Aufmerksamkeit des Autors derart in Anspruch zu nehmen, daß für ihn das, was auf der Bühne geschah, ganz und gar verloren ging. Namenloser Zorn bemächtigte sich der Künstlerin. Darum hatte sie also dem hungerden Poeten ihre Millionen in sich bergende Idee mitgetheilt? Hoch und theuer hatte ihr der Taugenichts versprochen, sie an dem Tage ihres Triumphes aufs Standesamt zu führen! ... Sie versuchte es aber noch einmal, ihn zu bekehren, und sagte ihm nach der Generalprobe:

„Begleiten Sie mich in meiner Wohnung, lieber Freund! Ich möchte das Diner heute in Ihrer Gesellschaft einnehmen .."

„Bedaure ..." flotterte Mr. Jefferson. „Ich habe bereits Mr. Bruce-White zugesagt ..."

* * *

Der heißersehnte Abend kam heran ..."

Die Anzahl der vor dem New-Yorker Feetheater inspektionirenden Policemans wurde verdoppelt. Das Theater war von den Vornehmen Amerikas dicht besetzt. Auf den Stehplätzen des dritten Ranges selbst drängten sich Würdenträger. In dem überfüllten Hause herrschte eine feierliche Ruhe, welche der Stille vor dem Sturme, dem Beifallssturme glich.

Die ersten Scenen ließen das Auditorium ziemlich kalt, man hoffte aber, daß sich Stimmung bei Miß Yvette's Erscheinen ändern werde. Und die göttliche Künstlerin erschien; im Nu überflogen ihre Augen den Zuschauerraum und erblickten Mr. Jefferson abermals in der Prosceniums-Loge mit der Tochter des Millionärs. Und wieder lauschte er der Vorstellung nicht ...

Von diesem Augenblcke an war das Schicksal des Stückes besiegelt, d. h. Miß Jusserand ließ ihre Rolle gänzlich fallen. Im zweiten Akte verursachte sie eine kolossale Ueberraschung — nein, tiefe Entrüstung rief sie dadurch hervor, daß sie, anstatt in dem verführerischen, traumhaften Feen-Kostüme in einer nonnenhaft grauen Tracht erschien, wie z. B. eine norwegische Matrone in einem Ibsen'schen Drama. Von ihren prachtvollen Schultern und dem blendend weißen Nacken ließ sie auch nicht das kleinste Streifchen erblicken. Und dann begann sie zu singen, obwohl in ihrer Rolle gar keine Gesangsnummer vorgeschrieben war! Das Publikum knirschte über die peinliche Entäuschung mit den Zähnen. Dem Zähneknirschen aber folgte alsbald das Zischen und das Pfeifen, und als Miß Yvette weiter sang, da brach der Sturm vollends aus. Das Publikum bereitete der Primadonna einen derartigen Skandal, auf welchen sich selbst ihre bejahrtesten Kolleginnen erinnerten.

Mr. Jefferson erwachte aus seiner idyllischen Stimmung mit Entsetzen. Er sah ein, daß sich Miß Yvette an ihm furchtbar gerächt hatte, und daß nun Alles verloren sei. Papa Bruce Whyte benahm sich ihm gegenüber aber plötzlich auffallend kalt und Miß Ellen kehrte ihm ebenfalls den Rücken, gleich als wollte sie sagen:

„Ja, Freundchen, wenn Dein Drama durchfällt, dann ist es zwischen uns aus!"

... An dem Morgen des dem schnöden Fiasko folgenden Tages verlangten die Gläubiger gegen das erste amerikanische Bühnenschriftsteller-Konsotorium die Konkurs-Ausschreibung. Mr. Jefferson wurde von den Aktionären beinahe gelyncht und der arme Gelegenheitsdichter sah sich genöthigt, zur lyrischen Dichtung, von welcher er erst vor kurzem mit den zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Aussichten geschieden, wieder zurückzukehren.

Kunst und Wissenschaft.

— Das Grab des Themistokles scheint jetzt, wie der „Voss. Ztg." aus Athen geschrieben wird, endlich entdeckt worden zu sein. Während man bisher annahm, daß der große Athenische Staatsmann auf der von der Einfahrt in den Piräus rechts gelegenen kleinen Landzunge, die mit dem sogenannten „Leuchtthurm des Themistokles" besetzt ist, begraben liege, hat jetzt der griechische Gelehrte Jac. Dragatsis, ausgehend von einer richtigeren Erklärung einer Stelle im Diodor und des von Plutrach angeführten Grabepigramms auf Themistokles überzeugender nachgewiesen, daß die Begräbnißstätte auf dem Kavo-Krakari liegt. Dort fand der Gelehrte auch in der That unter einem Sockel ein Grab, in dem er Bruchstücke einer Marmorurne und verschiedener Thongefäße, sowie Spuren einzelner Bronzegeräthschaften stark verwittert entdeckte. Die Entdeckung dieses Grabes bestätigt die aus der Erklärung der oben genannten Schriftsteller gezogene Vermuthung des Herrn Dragatsis, wenn gleich eine absolute Sicherheit vor der Hand nicht zu gewinnen ist. Bekanntlich wurden die Gebeine des Themistokles, wie seine Biographen berichten, von seinen Freuden aus Magnesia in Kleinasien nach Griechenland überführt und heimlich begraben.

— Geographischer Congreß. Durch Beschluß des internationalen geographischen Congresses zu London im August 1895 wurde Berlin als nächster Zusammenkunftsort im Jahre 1899 bestimmt. Der Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde hat nun schon Berathungen abgehalten über die betreffenden Fragen. An diesen Berathungen hat auch ein Vertreter der Reichsverwaltung Theil genommen, weil dazu ein ansehnlicher Reichszuschuß wie in anderen Ländern erwartet wird. Der Vorsitzende des Londoner Congresses, Markham, sagte am Schlusse, er werde sich freuen, in der Hauptstadt des deutschen Reiches, welches für alle geographischen Forschungen stets die lebhaftesten Impulse gebe, die Theilnehmer des diesjährigen Congresses wieder begrüßen zu können.

— In Moskau plant man die Begründung eines akademischen Institutes für Frauen, gleich dem in Petersburg bereits existirenden. Für die Verwirklichung des Planes ist bereits eine Gesellschaft zusammengetreten, welche sich die Ansammlung eines Grundkapitals für das Unternehmen angelegen sein lassen wird, ein Beginnen, das in dem durch seine Opferwilligkeit für gemeinnützige Zwecke rühmlichst bekannten Moskau mit seinen zahlreichen Großkapitalisten voraussichtlich von gewünschtem Erfolge sein wird. Zur Begründung des Institutes, das für die erste Zeit auf eine Frequenz von nur 100 Studirenden berechnet sein wird, soll erst geschritten werden, nachdem die Gesellschaft, an der außer den Professoren der Moskauer Universität auch viele andere Personen der Stadt betheiligt sind, ein Kapital von einer Million Rubel zusammengebracht haben wird.

— Professor Ernst Häckel, der berühmte Jenaer Zoologe, der durch seine „Natürliche Schöpfungsgeschichte" den weitesten Kreisen bekannt ist, und dessen Studien über vergleichende Keimesgeschichte die Grundlage zu dem heute allgemein anerkannten Entwickelungsgesetz des gesammten Thierreiches bildeten, schreibt in der „Berl. Wissensch. Corr." über die „Schenk'sche Methode" „Das große Aufsehen, welches die Veröffentlichung von Professor Schenk in Wien über „wilkürliche Geschlechtsbestimmung des künftigen Kindes" kürzlich erregt hat, scheint mir nicht gerechtfertigt. Denn die Ansicht, daß die Entstehung des männlichen oder weiblichen Geschlechts aus der gleichen indifferenten Keimanlage wesentlich durch die verschiedene Ernährungsweise der Eltern bewirkt werde, ist schon alt. Bei mangelhafter Ernährung und unter Hungerverhältnissen werden mehr männliche, umgekehrt bei reichlicher Nahrungszufuhr und Ueberfluß mehr weibliche Nachkommen erzeugt; das gilt ebenso vom Menschen und Thiere wie von Pflanzen. Schon im Anfange des Jahrhunderts, und besonders in der zweiten Hälfte desselben, ist dieser maßgebende Einfluß des Stoffwechsels auf die Geschlechtsbestimmung durch viele Beobachtungen und Versuche festgestellt worden, so von den Botanikern Knight, Manz, Hoffmann, von den Zoologen Sommer, Heyden, Born u. a. Einer meiner früheren Schüler, Dr. Carl Düsing, hat viele bezügliche Angaben zusammengestellt und durch statistische Nachweise und eigene Versuche bestätigt (in der Jenaischen Zeitschrift für Naturwissenschaft, Bd. 16, 17, 19 — 1883—1886). Die angebliche „Entdeckung" von Professor Schenk würde daher nur nur dann die große, für sie in Anspruch genommene Bedeutung besitzen, wenn es ihm gelungen wäre, die betreffenden — bis jetzt nicht näher bekannten! — Bedingungen der Ernährung genau festzustellen und dergestalt praktisch zu reguliren, daß dadurch wirklich das Geschlecht des zu erwartenden Kindes sicher bestimmt werden kann. Bis jetzt ist darüber eben nichts mitgetheilt."

Vermischtes.

Ueber Geschmack läßt sich nicht streiten kann man von dem neusten Pariser Damenschmuck sagen. Er besteht darin, edelsteinverzierte Schildkröten an einer goldenen Kette zu tragen. Es handelt sich natürlich nur um die ganz kleine indische Schildkröte, aber sie bleibt doch eine lebende Schildkröte, trägt ein feines Goldnetz auf ihrem Rückenschilde und darf, soweit es die Kette erlaubt, auf der Schnürbrust der Damen ihre Entdeckungsreisen antreten, wenn sie nicht herunterbaumelt. Mnaches dieser winzigen Thierchen schleppt ein kleines Vermögen von Juwelen auf seinem Buckel mit sich herum. Daß es sich zuweilen bei der Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse auf den Kleidern der Damen vergißt, kommt kaum in Betracht; indessen wird angenomen, daß bei der unleugbaren Gelehrigkeit der Schildkröte bald darüber keine Klagen mehr laut werden. Daß die Gesellschaft zur Verhütung von Thierquälerei zu Gunsten dieser Thierchen einschreiten werde, war schon zu erwarten; bis jetzt aber ist ihr der Nachweis noch nicht gelungen, daß die Schildkröten mit ihrem Diamantensattel unzufrieden seien oder ihn als Last verspürten. Im Übrigen, da die Gesellschaft bis jetzt gegen die gewiß grausammen Stierkämpfe ohnmächtig war, wird sie wohl auch in dieser Toilettenfrage nichts ausrichten. Der einzige, wirklich gefährliche Feind, den die Schmuckschildkröte vorläufig besitzt, scheint die Spinne zu sein; ihr soll die Nachfolgerschaft der Schildkröte am Halse der Damen bestimmt sein.

Ein furchtbares Drama hat sich am 8. d. in der augenblicklich in Nantes befindlichen Menagerie Emmanuel abgespielt. Der Wurstfabrikant Deniaud hatte sich mit einer vierjährigen Nichte Magdeleina, die er auf seinem Arme trug, in diese Schaubude begeben. Trotz des Verbots eines Angestellten, allzu nahe an die durch Stricke abgetrennten Käfige heranzutreten, stellte sich der leichtfertige Mann mit dem Kinde dicht vor dem Gitter auf, hinter dem der Panther Sultan zu schlummern schien. Er trieb die Unvorsichtigkeit bis zu der unglaublichen Aufforderung an die unglückliche Kleine, das Thier zu liebkosen. Als das Kind die Hand durch die Gitterstäbe steckte, sprang der Panther auf und zog das Kind mit seinen Krallen an sich, den Kopf desselben furchbar mit den Zähnen bearbeitend. Glücklicher Weise war sofort ein muthiger Stallbursche Names Le Bougain zur Stelle, der auf die Bestie loshieb und sie zwang, obgleich er selbst von ihr eine gefährliche Bißwunde an der Hand erhielt, das Kind loszulassen. Dasselbe wurde in fast hoffnungslosem Zustande mit seinem unerschrockenen Retter zusammen in das Hospital gebracht, während Deniaud wegen seines eines Mannes unwürdigen Betragens von der empörten Menge eine gehörige körperliche Züchtigung über sich ergehen lassen mußte.

Kaiser Wilhelm II. und Detaille. Unter dieser Spitzmarke wird dem „Berliner Börsen-Courier" geschrieben: „Der Maler A. v. Kossack hatte den Auftrag erhalten, für den Kaiser eine Episode aus dem Feldzuge des Jahres 1814 zu malen. Zu dem Bilde brauchte Kossack nothwendig einige Skizzen bezüglich der Packung und Sattelung, die zu jener Zeit bei der französischen Kavallerie gang und gäbe war. Er wandte sich diesbezüglich an den berühmten Schlachtenmaler Detaille und erhielt von diesem die gewünschten Skizzen sofort. Er erhielt aber noch mehr: einen Brief, in dem sich der berühmte Maler in geradezu begeisterten Ausdrücken über Kaiser Wilhelm und speziell über das dem Künstler gegebene Thema aussprach. Kossack zeigte dem Kaiser den Brief; dieser lachte und sagte: „Ich weiß ja schon längst, daß Detaille ein reizender Mensch ist. Mir hat er auch einmal aus der Klemme geholfen. Ich brauchte die Skizze zu einer Bärenmütze. Ich schrieb ihm und ein paar Tage später hatte ich die Skizze. Liebenswürdiger kann man doch nicht sein? nicht wahr!"

Das Roth der Edamer Käsekugeln hat mit Anilin nichts zu thun, wenigstens verwahren sich die Fabrikanten dagegen ganz entschieden, daß sie von der Erfindung der Theerfarben Nutzen gezogen hätten. Thatsache ist, daß alljährlich zum Zwecke der Färbung der Edamer Käsekugeln eine größere Farbenmenge aus Südfrankreich bezogen wird. Im Hafen von Cette erscheint nämlich jedes Jahr ein holländisches Schiff, um dort eine Ladung Farbpflanzen einzunehmen; es ist dies die rubia tinctorium, welches in Languedoc, im Thale des Flüßchens Vidourle, wild wächst. Es ist derselbe Krapp, mit dessen Saft auch die Hosen des französischen Militärs gefärbt werden. Uebrigens wird auch in Holland selbst, wie in Südwest-Deutschland, Krapp angebaut, doch erklärt sich die alljährliche holländische Expedition nach Südfrankreich durch die unter dem warmen Himmel kräftiger entwickelte Färbeeigenschaft der Pflanze.

Bemerkungen von Julius Stettenheim. Keine schöne Frau will für schön gehalten werden, aber für schöner. — Vielen jungen Mädchen macht das Tanzen weniger Vergnügen, als das Bewußtsein, nicht sitzen geblieben zu sein. — Zum Hochmuth eines Menschen gehört nichts als die Langmuth eines andern. — Applaus ist häufig nur der Ausdruck der Freunde darüber, daß es vorbei ist.

Gasexplosion. Auf dem Terrain der englischen Gasanstalt in Schöneberg bei Berlin hat im Regulatorhaus, durch welches sämmtliche Gase in die Straßenleitungen geführt werden, eine Explosion stattgefunden. Die Fenster und Thüren wurden aus dem Regulatorhaus herausgerissen und das Dach theilweise zersplittert. Drei Personen wurden getödtet und drei schwer verletzt.

Tabaks-Jubiläum. Das 200jährige Jubiläum seines Anbaues feierte im letzten Jahre der Tabak in der Pfalz und im angrenzenden Hessen. Man rauchte ihn zunächst als Heilkraut, dem ganz besondere medizinische Kräfte zugeschrieben wurden. In einem Kräuterbuch vom Jahre 1686 heißt es: „Der Tabak macht Nießen und Schlafen, reinigt den Gaumen und die Haut u. a. m" Doch dachten Andere darüber wieder anders, und es wurden in manchen deutschen Ländern Rauchverbote erlassen. Bald jedoch änderte sich das Vorurtheil. Bereits um 1630 wurde in Bayern und Thüringen Tabak gebaut. Seine Kultur verbreitete sich 1681 nach Brandenburg und 1697 nach Hessen und in die Pfalz.

Die Tragödie einer Serpentintänzerin. Die lustige Pariser Welt hat sich gegenwärtig mit einem traurigen Fall zu beschäftigen. Loie Fuller, die berühmte Erfinderin des Serpentintanz ist auf dem Wege zu erblinden. Die allabendlich auf die Künstlerin von allen Seiten eindringenden, zur höchsten Leuchtkraft getriebenen Lichtstrahlen haben ihre Sehnerven affizirt, und die Aerzte erklären einstimmig, daß sie, um ihr Augenlicht wenigstens theilweise zu retten, ihren Beruf sofort aufgeben müsse. Da Miß Loie Fuller eine zahlreiche Familie zu ernähren hat und allabendlich in den Folies Bergères, woselbst sie, von einem Flammenmeer umgeben, ihre neueste Schöpfung, den „Feuertanz" aufführt, ein Honorar von 1000 Frcs. bezieht, fühlt sie nicht die moralische Kraft in sich, auf Geld und Triumphe zu verzichten. So behilft sich die Tänzerin mit halben Maßregeln, meidet, ausgenommen jene Momente, in welchen sie auf der Bühne beschäftigt ist, jeglichen beleuchteten Raum, trägt stets schwarze Brillen und meint etwas melancholisch, sie werde ihre Augen pflegen, bis ihr Genre — nicht mehr modern sei. Die Aerzte glauben nicht, daß Miß Loie Fuller ihr heroisches Programm zu Ende führen kann und daß sie nur zu bald das Opfer ihres Berufes werden wird.

Ein Gnadengesuch des Freiherrn von Lützow abgelehnt. An demselben Tage, an welchem die Disziplinarverhandlung gegen von Tausch stattfand, ging beim Rechtsanwalt Dr. Lubszynski, dem Vertheidiger des Freiherrn v Lützow, der zur Zeit in Plötzensee die ihm wegen öffentlicher Beleidigung zudiktirte Gefängnißstrafe von einem Jahre und acht Monaten verbüßt, ein Schreiben aus Plötzensee zu, in welchem es heißt: „ . . . . So schloß das alte Jahr für mich noch unter den schmerzlichen Empfindungen! Des Kaisers Majestät bat ich aus reumüthigem Tiefinnersten um Gnade und unverdiente Güte — und es antwortet mir der Staatsanwalt! — — — —" v. Lützow theilt dann das nachfolgende Schreiben des Oberstaatsanwalts mit: „ . . . . Ihr Gnadengesuch vom 9. November cr. ist auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs Seiner Exzellenz dem Herrn Justizminister und von Letzterem an mich zur Prüfung und weiteren Veranlassung abgegeben worden. Nach Prüfung Ihres Gesuches finde ich im Hinblick auf die Lage der Sache keine Veranlassung, Ihre Begnadigung und insbesondere eine Kürzung der Strafdauer von Amtswegen zu befürworten. Ihr Gesuch ist daher abgelehnt. Berlin, 28. 12. 97. (gez.) Drescher, Oberstaatsanwalt." — von Lützow wird also, wie wir schon kurz mittheilten, den Rest seiner Strafe mit etwa acht Monaten voll verbüßen müssen.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Standesamt Podgorz.

Vom 8. bis 14. Januar.

Geburten:

1. Arbeiter Anton Toschka-Stewken, T.
2. Arbeiter Johann Lewandowski-Piaske, S.
3. Arbeiter Eduard Lemke, S.

Aufgebote:

Arbeiter Simon Romanowski und Wittwe Henriette Lux geb. Thober, beide Stewken.

Sterbefälle:

1. Frieda Tischer-Stewken 1 J. 1 M. 20 Tg. 2. Wladislaus Kubaski 27 Tg. 3. Gertrud Rose-Rudak 4 J. 7 M. 20 Tg. 4. Wittwe Josefa Dankowska geb. Szczepanowska-Piaske, 49 J. 11 M. 8 Tg. 5. Anna Szczepanowski, 6 M. 13 Tg. 6. Hedwig Armknecht-Rudak 1 J. 22 Tg.



Corsets neuester Mode sowie Geradehalter Nähr- und Umstands-Corsets nach sanitären Vorschriften **Neu!** Büstenhalter Corsetschoner empfehlen

Lewin & Littauer,

Altstädtischer Markt 25.

Königsberg 1895



Grosse silberne Medaille.

Ziegelei u. Thonwaaren-Fabrik

Antoniewo b. Leibitsch.

Inhaber:

G. Plehwe, Thorn III.

Graudenz 1896



Goldene Medaille.

Fabrik

für

Hintermauerziegel, Vollverblendziegel, Lochverblendziegel, Klinker, Keilziegel, Brunnenziegel, Schornsteinziegel, Formziegel jeder Art, *Glasirte Ziegel jeder Art* in brauner, grüner, gelber, blauer Farbe, **Biberpfannen, Holl. Pfannen, Firstziegel.**

Uniformen.

Eleganteste Ausführung.
Tadelloser Sitz.
Militär-Effecten.

B. Doliva,
Thorn. Artushof.

Halt!!!

Leinen-Waaren

Taschentücher	Stck. von	0,20 M. an
Mundtücher	„ „	0,50 „ „
Tischtücher	„ „	0,85 „ „
Tafeltücher	„ „	2,00 „ „
Kaffeedecken	„ „	1,00 „ „
Bettdecken	„ „	1,50 „ „
Bettlaken	„ „	1,00 „ „
Handtücher	„ „	0,15 „ „

Züchen, Inletts, Damast, Linon, Hemdentuch, Leinen, imit. Reinleinen gebleicht, Reinleinen garnweiß.

Versand nur an Private.

Muster und Sendungen über 20 M. franco.
An Sonn- und christlichen Feiertagen unterbleibt jeder Versand.

Gustav Haacke,
Landeshut 19, (Schlesien.)

Gebr. Caffees
großbohnig à 80 Pf., ff. sehr großbohnig à 1,00, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80,
Cacao
garantirt rein à 1,50, 1,80, 2,40,
gar. reine Vanille-Chocolade
à 85, 1,00, 1,20, 1,40, 1,80,
Hausens Haferkakao
à 1,60 per Packet.
Echte Russische Thees
der Export - Gesellschaft **„Karawane“** von 35 Pf. per Päckchen an.
Braunschw. Gemüse-Conserven u. Pfälzer Compotfrüchte
in Gläsern und Büchsen
zu **sehr billigen Preisen** empfiehlt

S. Simon.

Bei Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung } beweisen zahlreiche Anerkennungen die **Vorzüglichkeit** von **Issleib's** berühmten

Katarrh-Brödchen

Bonbons.
Wirkung überraschend!
In Beuteln à 35 Pf. bei **A. Koczwara**, Elisabethstraße, **L. Majer**, Breitestraße, **C. A. Guksch**, Breitestr., **Anders & Co**, Breitestr., **H. Claass**, Seglerstraße. 4454
50 % Zucker mit Lacritzen.

Gänzlicher Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts. J. KEIL.

Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Porträt-Kunstanstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichst geschulten Porträtmaler enthoben zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, **für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf** beschlossen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten.

Wir liefern

für nur 13 Mark

als kaum der Hälfte des Werthes der blossen Herstellungskosten

ein Porträt in Lebensgrösse

(Brustbild)

in prachtvollem, eleganten, Schwarz-Gold-Barockrahmen

dessen wirklicher Werth **mindestens 60 Mark** ist.

Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Porträt seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer theuerer, **selbst längst verstorbener Verwandter oder Freunde** machen zu lassen, hat blos die betreffende Photographie, **gleichviel in welcher Stellung,** einzusenden und erhält in 14 Tagen ein Porträt, wovon er gewiss aufs höchste überrascht und entzückt sein wird.

Die Kiste zum Porträt wird zum Selbstkostenpreise berechnet.

Bestellungen mit Beischluss der Phorographie, welche mit dem fertigen Porträt unbeschädigt retournirt wird, werden **nur bis auf Widerruf** zu obigem Preise gegen Postvorschuss (Nachnahme) oder vorherige Einsendung des Betrages entgegengenommen von der

Porträt-Kunst-Anstalt
„KOSMOS“
Wien, Mariahilferstr. 116.

Für vorzüglichste, gewissenhafteste, Ausführung und naturgetreueste Aehnlichkeit der Porträts wird Garantie geleistet.

Massenhafte Anerkennungs- und Danksagungsschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf. 4356

Dr. THOMPSON'S · TRADE MARK · SCHUTZ-MARKE · SEIFEN-PULVER

Dr. Thompson's Seifenpulver

ist das beste
und im Gebrauch
billigste und bequemste

Waschmittel der Welt.

Man achte genau auf den Namen **„Dr. Thompson“** und die Schutzmarke **„Schwan.“**

Niederlagen in Thorn: *L. Dammann & Kordes, C. A. Guksch, M. Kaliski, Anton Koczwara, Eduard Kohnert, Adolph Leetz, Adolf Majer, R. Rütz, Paul Weber, A. Wollenberg, Wendisch Nahhf., S. Simon, Anders & Co., Hugo Eromin, A. Kirmes, B. Mnichlewsky, Jos. Wollenberg* **en gros & detail,**

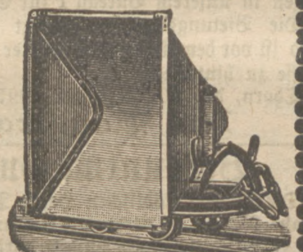
Deutsche Feld- und Industriebahnwerke

Danzig, Neugarten, 22, Ecke Promenade

offeriren zu



Kauf u. Miethe
feste und transportable
Gleise, Schienen,
sowie Lowries aller Art
Weichen und Drehscheiben

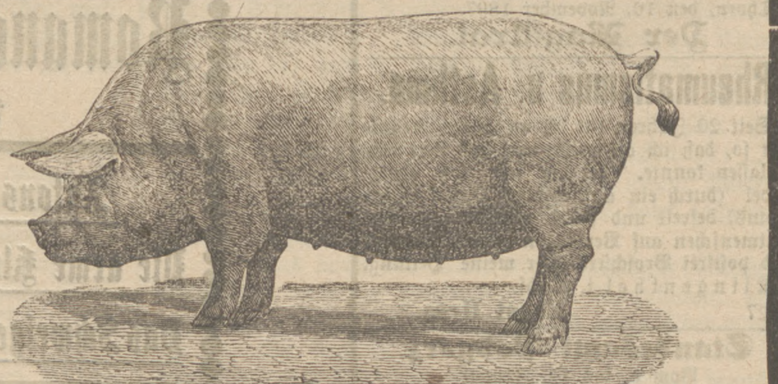


für landwirthschaftliche und industrielle Zwecke, Ziegeleien ec. **Specialität: Rübenbahnen.**

Billigste Preise, sofortige Lieferung.

Alle Ersatztheile auch für von uns **nicht** bezogene Gleis und Wagen, am **Lager.**

Lager in Thorn bei Herrn Franz Zährer-



Stammzüchterei der großen weißen

Edelschweine

(Yorkshire) der Domaine **Friedrichswerth** (S.-Kob.-Gotha), **Station Friedrichswerth.**

Auf allen beschickten Ausstellungen höchste Preise. Allein auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft

135 Preise.

Die Heerde besteht in Friedrichswerth seit 1885. Zuchtziel ist bei Erhaltung einer derben Konstitution: formvollendeter Körperbau, Schnellwüchsigkeit und höchste Fruchtbarkeit. Die Preise sind fest. Es kosten:

2—3 Monate alte Eber 60 Mk., Sauen 50 Mk.
3—4 „ „ „ 80 „ „ 70 „
(Zuchtthiere 1 Mk. pro Stück Stallgeld dem Wärter.)

Prospekt,

welcher Näheres über Aufzucht, Fütterung und Versandbedingungen enthält,

gratis und franko.

Friedrichswerth, 1897.

Ed. Meyer,
Domainenrath.

2801

Gänzlicher

Ausverkauf!

Meine Lagerbestände in Galanterie-, Bijouterie-, Alfenide-, Leder- und Japan-Waaren, darunter große Auswahl in

Tisch- und Hänge-Lampen, Dekorations- und Straßen-Fächern, Portemonnaies und Brieftaschen, Bierkrügen, Vasen, Handschuhen und Kravatten, Schirmen, Stöcken etc.

werden zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft.

Luxus-Schreibpapiere in Cartons unter Einkaufswerth.

Geeigneter Einkauf von Gelegenheitsgeschenken für Private und Vereine.

J. Kozlowski,

Breitestraße 35.

Nach Bestimmung Seiner Excellens des Herrn Ministers des Innern findet die **letzte Ziehung** der

Schlesischen Lotterie

am 7. 8. und 9. Februar 1898

in **Görlitz** statt.

Gröster Gewinn im günstigsten Fall Werth Mark

Eine viertel Million.

Original-Loose zu Planpreisen **Ganze à 11.—M. Halbe à 5,50 M.** **Porto und Liste 30 Pfg.** empf. u. vers. auch unter Nachn.

Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3.

Adresse für telegraphische Einzahlungen: „Heintze Berlin-Linden.“

An die deutschen Hausfrauen!

Die armen Thüringer Weber bitten um Arbeit!

Der Winter ist hart!

Thüringer Weber-Verein zu Gotha.

Geben Sie den in ihrem Kampfe um's Dasein schwer ringenden armen

„Webern“

wenigstens während des Winters Beschäftigung.

Wir offeriren:

Handtücher, grob und fein.
Wischtücher in diversen Dessins
Küchentücher in diversen Dessins.
Staubtücher in diversen Dessins.
Taschentücher, leinene.
Scheuertücher.
Servietten in allen Preislagen.
Tischtücher am Stück und abgepaßt.
Rein Leinen zu Hemden u. s. w.
Rein Leinen zu Betttüchern und Bettwäsche.
Halbleinen zu Hemden u. Bettwäsche.

Bettzeug, weiß und bunt.
Bettbarchent, roth und gestreift.
Drell und **Flanell,** gute Waare.
Halbwollenen Stoff zu Frauenkleidern.
Altthüringische Tischdecken mit Sprüchen.
Altthüringische Tischdecken mit der Wartburg.
Gestrickte Jagdwesten.
Fertige Kanten-Unterröcke von Mk. 2—3 pro Stück.

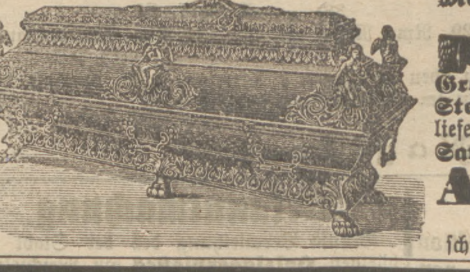
Alles **mit der Hand** gewebt, wir liefern nur **gute** und **dauerhafte** Waare. Hunderte von Zeugnissen bestätigen dies.

Muster und Preis-Courante stehen gerne **gratis** zu Diensten.

Die kaufmännische Leitung besorgt Unterzeichneter unentgeltlich.

Der Leiter des Thüringer Weber-Vereins.

Kaufmann C. F. Grübel,
Landtags-Abgeordneter.



Metall- und Holz- sowie mit **Tuch überzogene**

Särge.

Große Auswahl in Steppdecken, Sterbehemden, -Kleider, -Jacken ec.
liefert zu bekannt billigen Preisen das **Sarg-Magazin von**

A. Schröder,

Coppernicusstraße 30.
schrägüber der städtischen Gasanstalt

Spezialität: Facadenzeichnungen.

P. T.

Den geehrten Interessenten etc. gestatte mir hiermit die ergebene Anzeige, daß ich hierorts **Breitestraße Nr. 11** 2 Treppen mit dem heutigen Tage ein

technisches Bureau

eröffnet habe.

Ich empfehle mich zur Uebernahme von Bauleitungen, Anfertigung von Zeichnungen, Kostenanschlägen, statischen Berechnungen etc. zu Neu-, Um- und Reparaturbauten, sowie Werth- und Feuertaxen.

Indem ich beste und schnellste Ausführung bei solider Preisberechnung zusichere, empfehle mich 4942

Hochachtungsvoll und ergebenst

Johannes Cornelius.
Architekt.

Spezialität: Facadenzeichnungen.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.